

Ein Interview à la biennoise

Die Fragen des Bieler Tagblatts wurden während des Interviews mal auf Hochdeutsch, mal auf Französisch gestellt. Die Muttersprache des Fragestellers, Co-Chefredaktor Werner De Schepper, ist Flämisch. Auf der Strasse in Biel spricht er Schweizerdeutsch und Französisch. Die beiden Interviewten sprachen miteinander französisch und antworteten meist auch französisch. Die Muttersprache von Glenda Gonzalez Bassi, die aus Chile stammt, ist Spanisch. Die Muttersprache des perfekt zweisprachigen Thierry Steiert ist Französisch: «Ich habe erst im Kindergarten Deutsch gelernt und danach alle Schulen auf Deutsch gemacht.»

Das Interview erscheint heute auch im Journal du Jura. Dafür wurde der hier vorliegende und autorisierte deutschsprachige Text vom Journal wieder auf Französisch rückübersetzt. Auch dieser Text wurde von den Interviewten nochmals autorisiert. Ein schönes Beispiel der zweisprachigen Medienkultur «à la sauce biennoise». (wds)

meedienst geleistet. Aber es gibt auch noch eine andere Möglichkeit, die unbedingt weiterentwickelt werden muss. Ich denke hier an die Möglichkeit, in den Schulen mit anderen Sprachregionen Austauschgelegenheiten zu vereinbaren.

Eigentlich müssten doch die beiden wichtigsten zweisprachigen Städte des Landes Biel/-Bienne und Freiburg/Fribourg in dieser Frage vorangehen und zusammen eine bilinguale Städtepartnerschaft ausrufen? Dann könnten Sie mit Gewicht auftreten. Zum Beispiel in der aktuellen Debatte um die Abschaffung des Frühfranzösischs.

TS: Das könnte eine gute Idee sein. Ich denke, es gibt ein gemeinsames Ziel. Es ist das Ziel, die Sprachenvielfalt im Land zu verteidigen und die nationale Kohäsion zu stärken. Ich finde diese Idee einer Städtepartnerschaft sinnvoll. Und möchte das gern weiterdenken. Natürlich müssten auch unsere zweisprachigen Kantone Bern und Freiburg das unterstützen.

GGB: Absolut. Ich finde das auch eine gute Idee. Perfekt wäre es, wenn der Kanton seine Zweisprachigkeit geltend machen würde, indem er zusätzliche Mittel für interkantonale Projekte zur Entwicklung oder Förderung der Zweisprachigkeit bereitstellt. Wenn ein französischsprachiges Kind für eine Woche in eine deutschsprachige Familie ge-

hen muss oder umgekehrt, wäre das schon eine ganz andere Qualität von Sprachdurchmischung. TS: Genau, das ist wichtig, und das müssten wir dann messen und auswerten. Es gibt schon Brückenangebote in diese Richtung und andere sporadische Aktionen. Aber man müsste das wirklich zum festen Bestandteil des Lehrplans machen. Wir haben jetzt auch eine Bilinguismus-Kommission geschaffen. Mit so einer Städtepartnerschaft unter dem Banner der Zweisprachigkeit könnten wir eine Bresche schlagen. Aber wir sind nicht die Einzigen. Es gibt in der Schweiz noch andere Gemeinden an der Sprachgrenze, die zweisprachig sind oder eine zweisprachige Geschichte haben, wie zum Beispiel Sierre/Siders. Und in Graubünden ist Ilanz offiziell zweisprachig, nämlich Deutsch und Romanisch. Und Chur ist die Hauptstadt eines dreisprachigen Kantons. Ich denke, Glenda, wir sollten uns ein paar Gedanken darüber machen. Das kann was Schönes werden.

GGB: Ja, sehr gerne. Ich habe die Förderung der Zweisprachigkeit bei meinem Amtsantritt als eines meiner persönlichen Ziele genannt.

Was im Moment die Städte in Rage bringt, ist der Versuch von National-, Stände- und Bundesrat, Tempo 30 auf verkehrsorientierten Strassen zu verunmöglichen. Planen Sie einen Aufstand der Städte?

TS: Nicht nur der Städteverband, sondern auch der Gemeindeverband hat klar dagegen protestiert, weil es ein Anschlag auf die Gemeindeautonomie und unsere föderale Struktur ist. Es ist widersinnig, wenn Städte und Gemeinden nicht mehr selbst entscheiden können, welches Tempo auf ihren Strassen gerechtfertigt ist. Natürlich gab es einige heftige Reaktionen, als wir vor zwei Jahren Tempo 30 auf den zentralen Achsen im Zentrum der Stadt eingeführt haben. Die Angriffe kamen vor allem von Leuten, die in die Stadt kommen und nicht in der Stadt leben. Was ich damals sehr interessant fand, war die Erfahrung, dass ich auf der Strasse von Einwohnern angesprochen wurde, die nicht auf meiner politischen Linie liegen. Sie sagten mir, sie würden hier wohnen und ihre Lebensqualität habe sich nun verbessert.

Noch immer kommen viele nach Biel, weil hier wohnen weniger teuer ist als anderswo.

TS: Das ist der Status dieser mittleren Städte. Wir sind nicht zuoberst, aber der Druck erhöht sich. Und nun haben wir das Phänomen der jungen Familien, die die Stadt verlassen.

GGB: Das ist bei uns in Biel auch

so. Bei uns verlassen auch Familien die Stadt, die ein eigenes Haus oder eine eigene Wohnung haben wollen, weil es ausserhalb der Stadt eher noch möglich ist, Eigentum zu erwerben.

TS: Etwas, was ich sehr interessant finde, ist das Strassenfest First Friday in der Bieler Altstadt. Es gab einen Vorstoss in unserem Stadtparlament, auch so einen Anlass einzuführen. Darum waren wir schon mit einer Delegation mal hier. Es ist wirklich eine gute Sache.

GGB: Aber in Biel war es nicht die Stadt, die das initiiert hat. Es ist noch heute ein privater Verein von Freiwilligen, der organisiert. Die Stadt unterstützt es finanziell, stellt Infrastruktur zur Verfügung, garantiert die Sicherheit, regelt den Verkehr und gibt die Standbewilligungen. Das Engagement des Vereins und der drei Personen, die First Friday tragen, ist enorm! Der Erfolg hängt sicher auch damit zusammen, dass es eine Initiative von unten ist, aus der Bevölkerung.

TS: Ja, ich denke, das sollte auch in Freiburg von den Leuten im Quartier kommen und wir von der Stadt unterstützen es dann. GGB: Das ist wichtig. Aber ich sehe jetzt beim First Friday auch die Grenzen einer solchen privaten Initiative. Zum Beispiel, wenn die, die das Ganze gestartet haben, langsam müde werden. Paradox ist, dass es einerseits ein riesiger Erfolg ist mit all diesen Ständen und auch viele Restaurants und Geschäfte davon profitieren, aber trotzdem wollen sich kaum Verkäufer und Gewerbetreibende im Verein First Friday engagieren und bei der Organisation des Events mithelfen.

TS: Das ist auch bei uns oft so. Die Verhältnisse in Biel und Fribourg sind nicht die gleichen, aber ich stelle heute fest, dass es viele wichtige Themen und Fragen gibt, wo wir voneinander lernen können. Um gute Praktiken zu entwickeln, müssen wir sehen, was der andere macht. Darum könnte so eine Initiative für eine bilinguale Städtepartnerschaft eine gute Sache sein. Auch bei der Wohnbaupolitik lohnt es sich für uns, zu schauen, was Biel da schon alles gemacht hat. Das ist für uns relevant.

GGB: Was mich noch interessiert: In Fribourg ist die Altstadt viel kompakter und viel grösser. Wie entwickelt sich in dieser alten Stadt die Wohnungs- und Verkaufszone? Gibt es ein Lädelistenben?

TS: Ja, es gab bei uns ein Lädelistenben in der Altstadt. Wir konnten die Situation verbessern, indem wir die Altstadt weitgehend autofrei machten. Wir hatten 25'000 Autos um die Kathedrale herum, jeden Tag. Seit der Schliessung der Zähringenbrücke im Jahr 2014 gibt es nur

«Wie redet ihr in Freiburg im Gemeinderat miteinander?»

Glenda Gonzalez Bassi
Stadtpräsidentin Biel

noch Busse und Taxis. Das hat uns ermöglicht, die Altstadt zu sanieren. Heute wimmelt es von Terrassen und es gibt neue Läden und Gastrobetriebe, die sich auf und entlang dieser ehemaligen Strassenfläche entwickeln.

In Biel kann man noch mit dem Auto durch die Altstadt. Die Gewerbetreibenden wollen das auch so beibehalten.

TS: Ja, bei uns gab es auch Befürchtungen, dass die Stadt ausstirbt. Das Gegenteil ist wahr. Die autofreien Strassen haben sich nicht nur in der Altstadt, sondern im ganzen Stadtzentrum rund um den Bahnhof gut entwickelt. Die Leute sind überall gleich, sie kaufen auch in Fribourg immer mehr im Internet.

Die Maire von Biel und der Stapi von Fribourg

Glenda Gonzalez Bassi ist 1968 in Buin (Chile) geboren. Nach dem Militärputsch 1973 floh ihre Familie in die Schweiz. Sie besuchte in Biel die französischen Schulen. Seit 2021 ist die Erwachsenenbildnerin Gemeinderätin, seit 1. Januar Stadtpräsidentin von Biel. Die Sozialdemokratin ist verheiratet und Mutter von drei erwachsenen Kindern.

Thierry Steiert ist 1963 in Biel als Sohn eines deutschsprachigen Arztes und einer zweisprachigen Klavierdozentin geboren. Er studierte Recht in Fribourg und sitzt seit 2011 im Gemeinderat (Exekutive) der Stadt. Seit 2016 ist er Stadtpräsident (Syndic). Im Frühling 2026 sind Neuwahlen. Auf dann hat Steiert seinen Rücktritt verkündet. Sein um zwei Jahre älterer Bruder ist der Freiburger Staatsratspräsident Jean-François Steiert, der ebenfalls für die SP politisiert. (wds)

Wochenkommentar

Eine Entente gegen die Englisch-Schweiz

Ein Schulterchluss ist die beste Antwort auf den Englisch-statt-Französisch-Kurs.

Wer das Samstagsinterview des Bieler Tagblatts liest, das gleichzeitig auf Französisch im Journal du Jura erscheint, kommt ins Staunen: Kaum sitzen die Bieler Stadtpräsidentin Glenda Gonzalez Bassi und ihr Freiburger Amtskollege Thierry Steiert am Tisch des Gemeinderatssaales im Bieler Blöschhaus ab, geht die Post ab. Ohne Unterbruch löchern die beiden einander: Wie redet ihr miteinander in den Sitzungen? Wie sprecht ihr untereinander in den Pausen? Wie macht ihr eure Protokolle? Wer übersetzt was? Wie kommuniziert ihr nach aussen?

Ich bin als Interviewer praktisch überflüssig. Das Informationsbedürfnis ist auf beiden Seiten riesig. Besonders interessant: Es geht beiden darum, zu erfahren, wie die Zweisprachigkeit im Detail gelebt wird. Es geht nicht um die grossen Sätze über die Bedeutung der Sprachenvielfalt für die helvetische Kultur des Zusammenlebens. Nein, es geht um die Art und Weise, wie Menschen deutscher und französischer Zunge miteinander leben.

Wenn man in Biel lebt, merkt man gar nicht, wie gut wir das im Alltag machen. Ob an der Migros-Kasse, am Lakelive oder am Arbeitsplatz. Es ist ein Wunder, wie gut wir uns verstehen, selbst wenn wir – wie die meisten hier – nicht perfekt zweisprachig sind. Ganz besonders für den «syndic» von Freiburg ist es ein kleines Pfingstwunder: Immer wieder verwirft er die Hände oder schüttelt ungläubig den Kopf über das Sprachenbabylon in Biel: «Was, die einen reden Dialekt bei euch und die anderen Französisch? Und das in einer offiziellen Sitzung? Ohne Dolmetscher?» Fragen über Fragen.

Als Interviewer muss ich selbst fast keine stellen. Der gegenseitige Wissensdurst ist riesig. Und die Freude am Austausch und am Gespräch verbreitet sich im Raum. Keine und keiner der beiden schaut an diesem Freitagnachmittag in der Marie de Bienne auf die Uhr. Selten ist bei einem Interview mit Politikern das Interesse am Thema und an den Erfahrungen des anderen so gross und so echt.

Freiburg und Biel werden oft in einem Atemzug erwähnt, wenn es um Zweisprachigkeit geht. Aber ich frage mich nach dieser fruchtbaren Begegnung schon, was da eigentlich schief läuft im Land, wenn die Repräsentanten der beiden grössten zweisprachigen Städte sich noch nie so ausgetauscht haben. Auch wenn Gonzalez Bassi weniger lang im Amt ist, so erstaunt doch das magere gegenseitige Wissen um die Art und Weise, wie die Zweisprachigkeit im Alltag, im Amt, in der Schule, am Telefon, im Laden oder im Sportverein gelebt wird.

Genau diesen Sauerstoff echter Begegnungen braucht der Bilinguismus in der Schweiz. Genau das, was im Gespräch zwischen Gonzalez Bassi und Steiert passiert ist, muss im ganzen Land wieder passieren: Deutschschweizerinnen müssen Westschweizer, Tessinerinnen oder Romanische treffen und umgekehrt.

Nur wenn wie früher im Militär oder als Au-pair wieder im ganzen Land Menschen unterschiedlicher Sprachgruppen wieder richtig miteinander reden müssen, bleibt die Sprachenvielfalt der Schweiz eine Kohäsionskraft.

Eine Städtepartnerschaft der beiden grössten zweisprachigen Städte des Landes könnte ein kraftvoller Auftakt sein. Aber nur, wenn wirklich auf allen Stufen – von Schule über Firmen und Vereine bis Stadtpräsidien – regelmässig ausgetauscht wird.

Wenn solche Austauschprogramme – in Schule, Armee, Zivildienst oder Wirtschaft – nicht rasch im ganzen Land Pflicht werden, reden Menschen aus Freiburg und Biel beim nächsten Mayor-Interview des Bieler Tagblatts wohl bald nur noch Englisch miteinander.



Werner De Schepper
werner.deschepper@gassmann.ch